



Schwerpunkt:  
**Begegnung der Kulturen**

*Liebe Lesenden und Leser,*

im Oktober wurde erneut der Welternährungstag begangen. Einige schockierende Zahlen waren zu lesen: Jede Sekunde stirbt ein Mensch an den Folgen der Unterernährung. Das sind fast 100.000 Tote an jedem Tag - und mehr als 30 Millionen jährlich. Trotz Gen-Pflanzen und High-Tech-Landwirtschaft bleibt der Hunger die Todesursache Nummer Eins in der Welt. Noch immer sterben nach Angaben des Welternährungsprogramms (WFP) mehr Menschen an Unterernährung als an Aids, Malaria und Tuberkulose zusammen. Mehr Menschen kommen durch Hunger ums Leben als durch Kriege.



„Die schockierende Nachricht ist: Der Hunger nimmt zu“, sagte der UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, Jean Ziegler. Im vergangenen Jahr hatten über 840 Millionen Menschen nicht genügend zu essen. Das sind mehr als 1996. Damals verabschiedete der Welternährungsgipfel in Rom ein ehrgeiziges Programm: Bis 2015 sollte es nur noch halb so viele Unterernährte geben. Dass dieses Ziel erreicht werden kann, glaubt heute niemand mehr.

„Die internationale Gemeinschaft tut sogar weniger als vor fünf Jahren, um chronisch hungernden Familien beim Überleben zu helfen“, stellte zugleich WFP-Direktor James Morris fest. Die Nahrungsmittelhilfe weltweit sei von 15 Millionen Tonnen 1999 auf zehn Millionen 2003 gesunken. Grund seien der starke Anstieg der Nahrungsmittelpreise und der schwächere Dollar.

Die meisten Opfer sterben nicht, weil sie gar keine Nahrung haben, sondern an den Folgen einer chronischen Unterernährung. Sie sterben, weil sie verschmutztes Wasser trinken müssen. Unsaubere Nahrungsmittel sorgen jedes Jahr für zwei Milliarden Krankheitsfälle. Alle vier Minuten verliert ein Mensch wegen Vitamin A-Mangels sein Augenlicht. Kinder bleiben in Folge von Proteinmangel geistig behindert.

Das Problem ist nicht die Produktion der Lebensmittel. „Es ist genug zu essen für alle da“, sind sich die Experten einig. Tonnenweise werden Nahrungsmittel vernichtet. Längst gibt es laut der Weltgesundheitsorganisation WHO mehr Übergewichtige als Unterernährte. Mehr als eine Milliarde Menschen schlägt sich mit überflüssigen Pfunden herum und leidet an Folgekrankheiten. Der UN-Sonderbeauftragte Ziegler ist sicher, dass schon jetzt die doppelte Weltbevölkerung ernährt werden könnte. „Ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet: Es stirbt unnütz, denn es gibt keinen objektiven Mangel.“ Doch die bessere Verteilung will nicht gelingen. Profitinteressen verschärfen die Lage, und Agrarsubventionen benachteiligen die Entwicklungsländer. Folge: Der Hungertod bleibt allgegenwärtig. „Dieses Massaker geschieht täglich im Wissen aller“, sagte der UN-Beauftragte. „Die Leute erklären das meistens mit Naturgesetzlichkeit oder Überbevölkerung - beides ist eine glatte Lüge: Es geht um ein ökonomisches System.“

Ein Motto der Friedens- und Entwicklungsarbeit von **EIRENE** lautet: „Die Verteilung ist unterentwickelt. Wir wollen, dass sich das ändert!“ Der Welternährungstag zeigte einmal mehr: Es bleibt noch viel zu tun. Helfen Sie uns dabei!

*Thomas Oelerich*  
**Thomas Oelerich**  
 (Referent für Öffentlichkeitsarbeit)

## INHALT

### GASTKOMMENTAR

**Für eine Kultur des Friedens** ..... 3  
 Von Prof.Dr. Konrad Raiser

### SÜDPROGRAMM

**Nachrichten aus Lateinamerika** ..... 4

### SCHWERPUNKTTHEMA:

Begegnung der Kulturen

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ ..... 6  
**Muslimen und Christen arbeiten gemeinsam** ..... 9  
**Koranschüler oder Bettelkinder?** ..... 10  
**Afrikanische Begegnungen** ..... 11  
**Fremdes und Vertrautes** ..... 12  
**Leben in zwei Welten** ..... 14

### SÜDPROGRAMM

**Nachrichten aus Afrika** ..... 15

### NORDPROGRAMM

**Vor und nach dem Freiwilligendienst** ..... 16

### OSTPROGRAMM

**Lernen mit Straßenkindern** ..... 17

**KURZMELDUNGEN** ..... 18

**AKTIONEN** ..... 20

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** EIRENE  
 Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V.,  
 Postfach 1322, 56503 Neuwied

**Telefon:** 02631/8379-0 **Telefax:** 02631/8379-90

**E-Mail:** eirene-int@eirene.org

**Internet:** http://www.eirene.org

**Redaktion:** Andreas van Nahl und  
 Thomas Oelerich (V.i.S.d.P.)

**Fotos:** Wenn nicht anders gekennzeichnet,  
 EIRENE-Archiv.

**Titelbild:** H.Berndt, www.hagenberndt.de

**Gestaltung/Lay-Out:** Andreas van Nahl  
 und Thomas Oelerich

**Druck:** Knotenpunkt GmbH, 56290 Buch

**Auflage:** 9.900 Exemplare

Der Rundbrief ist kostenlos und erscheint viermal jährlich.  
 Wir bitten um Kostenerstattung von 10,-€ jährlich.

Deutsches  
 Zentralinstitut  
 für soziale  
 Fragen/DZI



# Herausforderungen für eine Kultur des Friedens

Von Konrad Raiser, ehemaliger Generalsekretär  
des Ökumenischen Rates der Kirchen

Es ist ermutigend, wie viele Initiativen von Kirchen und christlichen Gruppen sich der Auseinandersetzung mit der Globalisierung stellen. Im Bündnis mit Gruppierungen der Zivilgesellschaft weisen sie auf die Probleme der internationalen Verschuldung und des globalen Finanzsystems hin und richten ihre Bemühungen auf neue Strukturen für einen gerechten Handel und ethische Investitionen.

Aber die Herausforderung der ökonomischen Globalisierung an die Kirchen reicht tiefer, und deshalb muss auch die Antwort über die pragmatisch-politische oder strukturelle Ebene hinausgehen. Und hier stoßen die Auseinandersetzung mit der Globalisierung und das Engagement zur Überwindung von Gewalt bzw. die Bemühung um den Aufbau einer Kultur des Friedens zusammen. Letztlich geht es um ein und dieselbe geistliche und ethisch-moralische Herausforderung.

Im Zentrum der Logik der ökonomischen Globalisierung steht die Verabsolutierung des Wettbewerbs im Rahmen des freien Marktes als Idealmodell wirtschaftlichen Handelns. Wettbewerb ist ein strukturierter Kampf um wirtschaftlichen Vorteil und Gewinn, ein Kräftemessen, an dessen Ende der kapitalstärkere, schnellere und erfindungsreichere Partner obsiegt. Wettbewerb folgt der Logik von Gewinn und Verlust, Sieg und Niederlage, und unregulierter Wettbewerb führt unweigerlich zur Verdrängung der schwächeren Partner.

Dieselbe Logik von Macht im Sinne der Ausübung von Herrschaft der Stärkeren über die Schwächeren ist am Werk in Situationen der Gewalt bzw. bei allen Versuchen, soziale und politische Konflikte auf gewaltsame Weise durch den Einsatz überlegener physischer oder militärischer Macht zu lösen. Konflikte werden dann nach dem Modell eines Nullsummenspiels betrachtet, in dem jeder Zugewinn an Macht für die eine Seite einen entsprechenden Machtverlust für die andere Seite zur Folge hat. Gewalt

kann aber kaum durch den Einsatz überlegener Machtmittel überwunden werden; damit lassen sich Gehorsam und Unterwerfung oder Kapitulation erzwingen, aber keine dauerhafte Friedensregelung erreichen. Alle Gewalt ist letztlich Ausdruck von zutiefst gestörten Beziehungen und des gleichen rein konfrontativen Verständnisses von Macht, das auch in den verschärften Formen globalen Wettbewerbs am Werk ist. Transformation der ökonomischen Globalisierung und Überwindung von Gewalt zielen daher auf die gleiche geistliche und ethisch-moralische Herausforderung: nämlich sich zu befreien aus der konfrontativen Logik der Macht, und Macht vielmehr als Ermöglichung von Beziehung zu verstehen, als "soziales Kapital", das sich vermehrt, nicht durch Akkumulation, sondern durch Teilen. Hierbei handelt es sich um eine echte Herausforderung für die Kirchen, denn die haben sich weitgehend an die herrschende konfrontative Logik der Macht angepasst, entweder durch den Rückzug aus jeder Mitwirkung an der Gestaltung des gesellschaftlichen und politischen Lebens und die Verdrängung der Macht als böse, oder durch Teilnahme am Spiel mit der Macht und ggf. die geistlich-theologische Legitimierung von Machtausübung durch den Einsatz von Mitteln der Gewalt.

Es geht heute um nicht weniger als um die Formung einer neuen bzw. die erneute Bekräftigung einer älteren Kultur, einer Kultur der Solidarität und der Kooperation, einer Kultur des Friedens und der Versöhnung. Dem Verständnis und der Praxis menschlichen Zusammenlebens, wonach Leben unvermeidlich ein Kampf ist, in dem letztlich die Stärkeren gewinnen, muss eine alternative Kultur und ein anderes Ethos entgegengesetzt werden, in deren Mittelpunkt das Leben in Beziehung steht. Die christlichen Kirchen haben in früheren Jahrhunderten zur Entwicklung lebensförderlicher Kulturen beigetragen. Sie sind nach wie vor die wichtigsten "Produzenten" von "Sozialkapital", d.h. den Binde-



**Der Theologe und Soziologe Prof. Dr. Konrad Raiser war von 1992 - 2003 Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK / WCC) in Genf. Frieden und Gerechtigkeit sind zentrale Anliegen seiner Arbeit. Seit 1999 ist Konrad Raiser Mitglied des Beirats von EIRENE.**

kräften in der Gesellschaft und der elementaren Formen der Einübung eines Ethos der Gegenseitigkeit, und sie sind Erben der Verheißung des Lebens in Fülle, einer Perspektive der Hoffnung, die über die dekretierte Alternativlosigkeit der ökonomischen Globalisierung hinausreicht. Aus diesen Kraftquellen sollte sich Antwort der Kirchen auf die Globalisierung speisen, und sie würden damit zugleich einen entscheidenden Beitrag zur Suche nach einer Kultur des Friedens leisten.

*Konrad Raiser*

# Hoffnung für Landfrauen in Nicaragua

**EIRENE unterstützt finanziell, mit Fachkäften und mit dem Einsatz von Freiwilligen das Projekt ODESAR zur Verbesserung der Situation der Landbevölkerung in der Region Matagalpa im Norden Nicaraguas. Gemeinsam mit den Menschen aus den Dörfern entwickeln die Projektmitarbeiter Strategien zur Bekämpfung der Armut und zum Schutz der natürlichen Ressourcen. Die EIRENE-Freiwillige Annika Lind beschreibt einige der vielfältigen Projektaktivitäten:**

ODESAR vergibt an 111 Frauen langfristige, zinsfreie Kredite für den Kauf von Land. Diese verpflichten sich, das Land ökologisch zu bestellen und erhalten damit Erleichterungen in der Rückzahlung. Im Rahmen eines Rotativfonds werden Kühe und Haarschafe an 33 Frauen verteilt, die einen Teil der Nachzuchten anderen Gruppenmitgliedern überlassen.

Für diesen Zweck wurden in den Dörfern Unterstützungskomitees gegründet, die die ganze Organisation übernehmen. Von diesen Komitees wurden alle Richtlinien erarbeitet. Das Ziel ist, dass die Frauen unabhängiger werden und über ein eigenes Einkommen verfügen.

## “Plan Techo”

Die Lage der alleinerziehenden Frauen und Witwen ist besonders schwierig. Auf Antrag der organisierten Frauen in den Projektgemeinden konnte ODESAR 51 dieser Frauen beim Bau eines einfachen Wohnhauses unterstützen. Es wurden Grundmauern, Dach und Stützpfeiler erstellt und die Familie hat später die Wände verkleidet. Sämtliche Häu-



*Frauen bereiten aus Heilpflanzen Naturmedizin*

ser und das dazugehörige Land sind auf den Namen der jeweiligen Besitzerinnen im Grundbuch eingeschrieben.

## Medizin, die sich jede(r) leisten kann

Ein Arztbesuch und der Kauf von Medikamenten ist für viele Menschen in Nicaragua unerschwinglich. ODESAR gibt des-

halb Kurse über Naturheilkunde. Die Teilnehmenden lernen, wie man Heilpflanzen kultiviert und daraus Medizin zubereitet. So können sich auch die Ärmsten der Armen Medizin leisten! ODESAR bildet Promotorinnen und Promotoren aus, die ihr Wissen dann in ihre Gemeinden weitertragen. Sie nehmen sogar an verschiedenen Märkten teil, wo die selbst hergestellten Produkte zum Kauf angeboten werden.

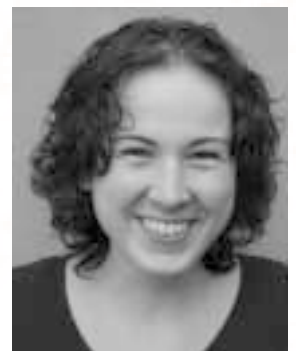
## Zum Beispiel: Doña Marta aus El Corozo

Doña Marta kam mit ihrer Familie vor einigen Jahren aus den Bergen ohne Geld und Besitz. Sie hat sieben Kinder, sechs davon besuchen die Schule. Sie selbst hat vor 16 Jahren die Schule abgebrochen, weil das Geld fehlt und ihren Traum, als Lehrerin zu arbeiten, aufzugeben. Mit Hilfe eines Stipendiums von ODESAR besucht sie jetzt die “Secundaria” und ist die beste Schülerin. “Ich muss mich doch weiterbilden, damit ich meinen Kindern bei den Schulaufgaben helfen kann!”, sagt sie und gibt jetzt sogar Schulungen in ihrer Gemeinde. Außerdem nimmt sie an vielen Workshops von ODESAR teil und leitet eine Gruppe von Frauen und Männern. Sie ist Promotorin für Naturmedizin und gibt dieses Wissen in Workshops weiter. Außerdem besitzt die Familie mittlerweile ein

kleines Stück Land mit Obstbäumen und Gemüse, dessen Erträge zum Teil verkauft werden und ein Einkommen ermöglichen.



**Die Grafikerin Annika Lind unterstützt als EIRENE-Freiwillige über das DED-Nachwuchsförderungsprogramm im Projekt ODESAR die Erstellung von Infomaterialien und Lehrmaterial zur Schulung von Bauernfamilien.**



# Nicaragua: Wasser nur noch für Reiche?

**Die Privatisierung der Wasserversorgung ist in den armen Ländern des Südens genau wie in den Industriestaaten ein beliebtes Instrument, um kurzfristig Geld in die öffentlichen Kassen zu spülen. Die langfristigen Folgen des Ausverkaufs sind jedoch sehr problematisch. Der EIRENE-Freiwillige Tobias Reinhardt berichtet aus Nicaragua:**

„Wasservorkommen eines Drittweltlandes: unbezahlbar - für alles andere gibt es die Mastercard“. So hätte wohl noch vor kurzem der Werbespot besagter Kreditkartenfirma heißen können. Wie gesagt vor kurzem. Dass diese Zeiten ein für allemal vorbei sind, beweist nicht nur Nicaragua sehr ein-

te zu bedienen. Kreditgeber sind, wie kann es anders sein, unter anderen KfW und Weltbank! Ob eine Privatisierung des Wassersektors spürbare Verbesserungen für die Bevölkerung haben wird, ist mehr als fraglich. Das Gegenteil wird befürchtet, denn finanzstarke, ausländische Investorengruppen ha-

nidad Indígena (Indigene Gemeinde) organisierten in Matagalpa eine fast vierstündige Demonstration, deren Teilnehmer aus fast allen Gemeinden des Landkreises zusammen kamen. Für mich ein wirklich beeindruckendes Ereignis, da ich nicht geglaubt habe, dass sich so viele Menschen auf



Protest gegen die Privatisierung der Wasserversorgung

druckvoll. Wasser als Ware, deren Preis durch die Nachfrage bestimmt wird. Mit dem neuen Gesetz "Ley General de Agua" gibt nun auch Nicaragua nach und öffnet den Wassersektor für privates Kapital. Noch gibt es allerdings gewichtige verfassungsrechtliche Einwände gegen eine Übergabe der Ressource Wasser in private Hände. Im Artikel 105 der von den Sandinisten 1987 verabschiedeten Verfassung ist festgeschrieben, dass die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser eine Staatsaufgabe ist und die dafür notwendige Infrastruktur "unter keinen Umständen veräußert werden" darf.

Es herrscht anscheinend der Glaube, dass alles was in Händen des Staates liegt unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten unrentabel ist. Der Internationale Währungsfonds (IWF) oder die deutsche Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) drängen auf rasche Privatisierung der Infrastruktur und Lizenzvergabe, damit Geld in die klammen Kassen der nicaraguanischen Gemeinden kommt. Der entstehende Wettbewerb würde dann schon den Preis regeln. Richtig ist aber, dass die Gewinne der Kommunen gleich wieder in Richtung Norden abfließen um die milliardenschweren Schuldendien-

ben wohl kein Interesse an niedrigen Preisen und starken Investitionen, sondern eher an steigenden Gewinnen und satten Dividenden.

Nicaragua ist kein wasserarmes Land, aber dennoch haben nur ca. 60% der Bevölkerung fließend Wasser am Haus. Falls das neue Gesetz vom Parlament genehmigt wird, werden auch die letzten Tabus gebrochen: Der Zugang zu Quellen, Flüssen, Seen wird dann allein durch den Geldbeutel bestimmt werden. Wasser also nur noch für Reiche? Wenn ich unterwegs bin und die begünstigten Familien in den Projektregionen von ODESAR sehe, sind diese Folgen der Privatisierung unvorstellbar. Zusammen mit diesen Familien fordern wir, dass der Zugang zu Wasser als Menschenrecht anerkannt und nicht als Ware gehandelt wird.

## Der Protest!

Montag 9. August, 9 Uhr: Mehr als 500 Personen demonstrieren in der Kleinstadt Matagalpa gegen die Privatisierung von Wasser in Nicaragua. ODESAR, das Movimiento Comunal Nicaragüense (Kommunale Bürgerbewegung Nicaragua) und die Comu-

den Weg nach Matagalpa machen werden, um zu demonstrieren. Das Problem ist, dass die Mobilisierung der Bauern oft mit großen Strapazen verbunden ist. Viele der Teilnehmer sind mittellos und können sich also den Bus kaum leisten, um in die Stadt zu kommen. Andere wohnen so weit weg, dass sie schon um 3 Uhr morgens aufstehen mussten, um rechtzeitig da zu sein. Am Ende jedoch war die Demonstration ein voller Erfolg. Es wurden heiße Reden gehalten, Plakate und Banner riefen zu Protest auf und das Wichtigste von allem: Die Bevölkerung wehrt sich gegen den schamlosen Versuch, Wasser zu privatisieren.

Tobias Reinhardt engagiert sich als EIRENE-Freiwilliger im Projekt ODESAR.





# Begegnung der Kulturen

Es scheint paradox: Mobiltelefone und Internet ermöglichen uns, mit Menschen an beinahe jedem Ort der Erde in Echtzeit zu kommunizieren. Internetcafés gibt es mittlerweile auch in der Mongolei und in fast jeder Kleinstadt Lateinamerikas. Afrika erlebt einen 'Handy-Boom'. Doch trotz all dieser technischen Möglichkeiten herrscht weiterhin eine Sprachlosigkeit zwischen den Kulturen. Ein Dialog findet nur selten statt, stattdessen werden Stereotypen und Vorurteile nun multimedial verbreitet.

Eine direkte Begegnung zwischen Menschen verschiedener kultureller Herkunft ist nach wie vor ein Abenteuer, das zwangsläufig von vielen gegenseitigen Missverständnissen begleitet wird. Aber es ist ein Wagnis, dass sich lohnt eingegangen zu werden, das erleben die Fachkräfte und Freiwilligen von EIRENE immer wieder. Sich Einlassen auf eine andere Kultur und auf die Menschen im Gastland hilft die eigenen festgefühten Sichtweisen zu hinterfra-

gen und den Anderen anders sein zu lassen. Unterschiede respektieren und Gemeinsamkeiten entdecken: Nur so wird auf lange Sicht ein Miteinander statt ein Gegeneinander der Kulturen möglich sein.

Mit dem Schwerpunktthema dieses Rundbriefes nähern wir uns dem Thema von mehreren Richtungen: Josef Freise untersucht in seinem Beitrag philosophische Ansätze zum Umgang mit dem Fremden. Die muslimischen Mitarbeiter von EIRENE-Niger reden offen über ihr Verhältnis zu einer christlichen Organisation. Sandra van Edig lebt als Journalistin im Niger. Sie wirbt um Verständnis für die bettelnden Koranschüler in Niamey. Der Beitrag von Heide Hällmayer zeigt, dass auch unter Afrikanern der Dialog der Kulturen nicht immer einfach ist. Nermina Alibasic berichtet über ihr Leben in zwei Welten. Schließlich berichten kürzlich ausgereiste Freiwillige des Nordprogramms über Staunenswertes in ihrem Gastland.

## “Alles wirkliche Leben ist Begegnung“

Respektvoller Umgang mit dem, der mir fremd bleibt

Von Josef Freise

Wenn Fachkräfte und Freiwillige in der Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit auf Menschen fremder Kultur in der globalisierten Welt treffen, dann sollten sie mit einer von Respekt geprägten Grundhaltung in den Dialog mit den jeweiligen Partnern treten. Drei sozialphilosophische Zugänge werden hier erläutert, die zu einer solchen dialogischen Grundhaltung in der Begegnung der Kulturen etwas beitragen können: Es sind Zugänge von *Martin Buber*, *Tzvetan Todorov* und *Emmanuel Lévinas*.

Der jüdische Religionsphilosoph *Martin Buber* (1878-1965) unterscheidet zwei Arten des Menschen, in der Welt zu leben, die beide ihre - allerdings unterschiedliche - Bedeutung und Berechtigung haben. Er

beschreibt sie mit den Grundwörtern Ich-Du und Ich-Es. Das Grundwort Ich-Du meint das In-Beziehung-Treten mit dem Gegenüber. Eine unmittelbare Beziehung ist hier gemeint, ein persönliches Ansprechen und Angesprochensein. "Alles wirkliche Leben ist Begegnung" (Buber). Dieser programmatische Satz weist auf den Kern des Buber'schen Personalismus hin: Wenn sich Menschen als Personen ganzheitlich begegnen, dann geschieht etwas zwischen ihnen. In der Beziehung findet ein Berühren und Berührt-Werden statt.

Neben dem Grundwort Ich-Du bezeichnet das zweite Grundwort Ich-Es die Reflexion, das objektivierende Nachdenken: Ich spreche und denke über ihn, über sie oder

über etwas nach. Hier ist das Gegenüber Objekt von Betrachtung, kein Dialogpartner, und es findet keine direkte Begegnung statt.

Beide Grundhaltungen gehören zum Menschen. Die Ich-Es-Haltung ist notwendig, um Abstand zu gewinnen, Dinge und Menschen verstehen zu können, Strukturen zu analysieren und beispielsweise politische Zusammenhänge richtig einordnen zu können. Ein Chirurg, der bei einem Patienten ein Bein amputieren muss, analysiert den körperlichen Zustand des Patienten. Ihm geht es nicht vorrangig um eine ganzheitliche Begegnung mit dem Kranken, sondern um eine umfassende fundierte Diagnose.



## Das Problem des Anderen

Wenn in der Entwicklungszusammenarbeit eine "Apathie" von Bauerngruppen beim Aufbau einer Genossenschaft in ihren wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Zusammenhängen analysiert wird, dann gehört diese professionelle Reflexion ebenso wie die Diagnose des Arztes in die Buber'sche "Ich-Es-Dimension". Diese Dimension ist notwendig und sinnvoll, solange sie auf die zentrale Kategorie des Ich-Du-Grundwortes bezogen bleibt. Vorrangig vor der Reflexion ist aber die Begegnung: Entwicklungszusammenarbeit mit Bauernverbänden in einem afrikanischen Land macht nur dann Sinn, wenn die ausländischen Fachkräfte den Bauernvertretern wirklich zuhören und ihre Denk- und Verhaltensweisen wahrnehmen. Es reicht nicht, dass Freiwillige, Friedensfachkräfte und Entwicklungshelfer/innen gute professionelle Konzepte erstellen. Sie müssen ihre Partner in deren Lebenssituation ernst nehmen und sich von ihnen betreffen lassen. "Ohne Es kann der Mensch nicht leben. Aber wer mit ihm allein lebt, ist nicht der Mensch" (Buber).

In der echten Begegnung mit einem Gegenüber geschieht etwas, das kaum in Worte zu fassen ist. Buber sagt dazu: "Der Mensch empfängt, und er empfängt nicht einen ‚Inhalt‘, sondern eine Gegenwart, eine Gegenwart als Kraft" (Buber). Durch das, was zwischen Menschen in einer Begegnung passiert, entsteht ein Kraftfeld. Dieses Kraftfeld kann auch konflikthafte Spannungen beinhalten. Diese Spannungen in der direkten Begegnung auszuhalten, stellt eine große Herausforderung dar.

### Beziehung ist Gegenseitigkeit

Welche Bedeutung hat Martin Bubers dialogischer Personalismus für die Friedens- und Entwicklungsarbeit und speziell für ihre interkulturelle Dimension?

Die direkte persönliche Beziehung zum Menschen anderskultureller Prägung ist konstitutiv für Entwicklungs- und Friedensarbeit und unersetzbar. Auch wenn die Beziehung zwischen Fachkraft und einheimischen Partnern nicht symmetrisch ist, ist es doch eine von Gegenseitigkeit geprägte Beziehung: "Beziehung ist Gegenseitigkeit. Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke" (Buber). Die professionell notwendige Reflexion ergänzt die personale Begegnung, aber ohne die Begegnung bleibt sie seelenlos. Professionelle Entwicklungs- und Friedensarbeit lebt davon, dass die jeweilige Fachkraft in der Lage ist, authentisch zwischen der Ebene des Nachdenkens und des direkten Ansprechens zu wechseln. Die Begegnung mit dem Anderen und Fremden darf nicht vermieden werden, wenn Konflikte anstehen.

Wohin die Vermeidung von Begegnung führen kann, beschreibt der aus Bulgarien stammende, in Frankreich lebende Philosoph und Soziologe *Tzvetan Todorov* (geb. 1939) in seinem Buch "Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen". Er untersucht die grausame Vernichtung der Indigenas, der einheimischen ("indianischen") Völker und führt als einen Grund die Verweigerung einer echten Begegnung an. Um sich die Dimensionen klar zu machen: Um 1500 lebten auf der Erde ca. 400 Millionen Menschen, davon 80 Millionen in Amerika. Mitte des 16. Jahrhunderts lebten von den 80 Millionen in Amerika nur noch 10 Millionen Menschen. Auf Mexiko bezogen besagen die Daten, dass vor der Eroberung dort 25 Millionen Menschen leb-

Todorov sieht in der Verweigerung einer Ich-Du-Beziehung die Grundlage dafür, dass es zu dieser Vernichtung der indigenen Bevölkerung kommen konnte. Bestenfalls sagen die spanischen Eroberer "Gutes über die Indianer, doch abgesehen von wenigen Ausnahmen sprechen sie nie mit den Indianern. Doch nur wenn ich mit dem anderen spreche (nicht wenn ich ihm Befehle erteile, sondern wenn ich einen Dialog mit ihm aufnehme), erkenne ich ihm die Qualität eines Subjektes zu, das mir selbst als Subjekt vergleichbar ist" (Todorov). So ist das Verstehen des Anderen nicht automatisch ein Hinweis darauf, dass es zu Verständigung kommt.



Fachkräfte müssen den Bauernvertretern wirklich zuhören

ten, danach nur noch eine Million. Die Menschen starben durch direkte Tötung, durch unmenschliche Behandlung (u. a. in den Goldminen), durch Hungersnöte und durch importierte Krankheiten (Pocken, Masern). Todorov sucht nach Erklärungen, wie dies möglich war. Die Azteken wurden doch von den Spaniern - zumindest in manchen Bereichen - bewundert. Man brachte ihnen durchaus Sympathie entgegen. Dennoch haben die spanischen Eroberer sie vernichtet. Wie konnte das geschehen? Der Erklärungsansatz Todorovs, der sicherlich nur einen Aspekt benennt, geht dahin, dass sich die Bewunderung der Spanier in Bezug auf die Ureinwohner auf Objekte bezog: die Juwelen oder die Bauweise der Häuser. Cortés und die Conquistadoren pflegten in Bubers Sprache eine Ich-Es-Beziehung mit den Azteken. Deren Leistung wurde zwar bewundert, aber diese Bewunderung geschah aus einer Distanz heraus, unterstrich sie sogar noch.

Verstehen kann als Macht missbraucht werden: "Wenn das Verstehen nicht mit einer uneingeschränkten Anerkennung des anderen als Subjekt einhergeht, dann besteht die Gefahr, dass dieses Verständnis zum Zwecke der Ausbeutung, des ‚Nehmens‘ genutzt wird; das Wissen wird dann der Macht untergeordnet" (Todorov). Aus einer solchen Erfahrung der Ausbeutung resultieren auch Vorbehalte einheimischer Bevölkerung gegenüber Entwicklungsvorhaben ausländischer Agenturen.

Die Doppelwertigkeit des Verstehens mit der Möglichkeit, den Verstandenen als gleichberechtigtes Gegenüber wertzuschätzen oder aber ihn durch das Verstehen "in den Griff zu bekommen" und zu unterdrücken, ist auch ein zentraler Impuls der philosophischen Überlegungen bei *Emmanuel Lévinas*.



Emmanuel Lévinas wurde 1905 in Kaunas (Litauen) geboren, studierte bei den Philosophen Husserl und Heidegger und lehrte später an der Universität Sorbonne in Paris. Als einziger seiner jüdischen Familie überlebte er den Nazi-Terror.

Lévinas kritisiert abendländisches Denken dahingehend, dass es das Fremde und Andere ausgrenze oder vereinnahme, anstatt sein Geheimnis zu schützen und zu wahren.

## Die Vereinnahmung des Anderen

Die philosophische Vereinnahmung des Anderen sieht Lévinas in der Rückführung des Anderen auf Dasselbe. Den Anderen auf eine Stufe mit mir zu stellen, ist wesentlicher Impuls europäischer Geistesgeschichte, der zur Gleichberechtigung führt und die Grundlage für Menschenrechte und Demokratie bildet. Aber dieser abendländische Grundimpuls der Gleichheit hat einen Janus-Kopf: Der Andere wird dadurch auch gleichgemacht und mir und meinen Vorstellungen angepasst. Er muss in meine Schemata passen. Entwicklungshilfe ist über Jahrzehnte auch von diesem Anpassungsimpuls ausgegangen: "Unterentwickelte" Länder sollten mit Hilfe einer Aufholstrategie an die Lebensverhältnisse der "entwickelten" Länder herangeführt werden. Auch die US-amerikanische Irakintervention ist u.a. von dem Denken beseelt, dass westliche Lebensmuster dort Platz greifen müssten. Abendländisches Denken, so Lévinas, ist weithin allergisch gegen alles Fremde und Unverständene. Alles muss begriffen, verstanden und beherrscht werden. Darin sieht Lévinas einen abendländischen Macht- und Besitzanspruch, der das ganze abendländisch-philosophische Denken in Frage stellt. Lévinas fordert eine gänzlich andere Grundhaltung. Für ihn spiegelt sich das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. So wie Gott für den Menschen ein Geheimnis darstellt, bleibt ein Mensch dem anderen ein Geheimnis. Das Antlitz des Menschen hat eine besondere Würde und Aura. Es leuchtet und strahlt und ruft zur Antwort, zur Verantwortung. Zugleich ist das Antlitz ungeschützt und erfordert Vorsicht. Wenn ich dem Anderen in die Augen schaue, kann ich dessen verwundbares und verletzliches Gesicht nicht ignorieren. Wer dem Anderen ins Antlitz schaut, weiß auch, dass er nicht töten kann. Das Antlitz des Anderen erinnert mich an meine Verantwortlichkeit. Von dem Augenblick an, in dem der Andere mich anschaut, bin ich für ihn verantwortlich. Im Schauen wird mir der Andere zum Du, aber er verbleibt mir ein Fremder.



Direkte Begegnung ist unersetzbar

Emmanuel Lévinas kann der Friedensarbeit und der Entwicklungszusammenarbeit verschiedene Impulse geben.

## Das Verstehen des Fremden ist nicht vorrangiges Ziel

Es ist wichtig, Einfühlungsvermögen zu entwickeln, aber Freiwillige, Friedensfachkräfte und Entwicklungshelfer/innen müssen damit rechnen, dass Menschen anderer kultureller Herkunft, in denen sie arbeiten, ihnen fremd bleiben. Auch wenn ich bestimmte Verhaltensweisen nicht deuten kann, kann ich doch damit umgehen. Ich muss nicht alles kategorisieren, verstehen, beurteilen können. Ich kann akzeptieren, dass die Regeln meiner Lebenswelt nicht für alle Menschen gelten, und ich kann damit umgehen, dass ich das Verhalten anderer Menschen nicht vorhersehen und zuordnen kann. Letztlich ist hier eine Grundhaltung gemeint, die Sokrates mit dem Ausspruch gekennzeichnet hat: "Ich weiß, dass ich nichts weiß."

## Raum für interkulturelle Begegnung schaffen

Friedensarbeit und Entwicklungszusammenarbeit können eine Aufgabe darin sehen, einen *Raum für (interkulturelle) Begegnungen* zu schaffen, in dem sich Menschen über Sprachgrenzen und andere Barrieren hinweg füreinander öffnen und respektvoll miteinander umgehen.

Lévinas verweist auf die Verantwortung, die ich für den Anderen unwillkürlich spü-

re, wenn ich ihm ins Antlitz schaue und mich von ihm ansprechen lasse. Todorovs Reflexionen zur Eroberung Amerikas machen deutlich, wie schlimm Menschen mit anderen Menschen umgehen können, denen sie nicht ins Gesicht geschaut haben. Buber bezeichnet die Begegnung als das wirkliche Leben, das nach Lévinas eine Antwort herausfordert im Sinne von Verantwortlichkeit.

Verantwortliche Begegnung bleibt dann aber nicht bei der Empathie, dem Einfühlungsvermögen, stehen, sondern schließt den Konflikt, das Ringen um Wahrheit und Gerechtigkeit mit ein - dies aber im Wissen darum, dass mein Verständnis von Wahrheit und Gerechtigkeit kulturell geprägt ist und nicht dem anderen einfach übergestülpt werden kann. Wo das Verstehen des Anderen an seine Gren-

zen kommt, ist gegenseitiger Respekt gefordert und der Mut, den Anderen im Konflikt nicht links liegen zu lassen oder zu dominieren, sondern in der Begegnung mit ihm Spannungen auszuhalten und nach gemeinsam verantwortbaren Wegen zu suchen.

Quellen:

Buber, Martin 1997: *Das dialogische Prinzip*. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus

Lévinas, Emmanuel 1998: *Die Spur des Anderen, Studienausgabe*. Freiburg/ München: Alber

Todorov, Tzvetan 1985: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des anderen*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp



**Prof. Dr. Josef Freise**  
ist Pädagoge und Theologe.  
Von 1986-1997 war er zunächst  
Referent und später Geschäftsführer  
bei EIRENE. Seit 1997 lehrt er  
als Professor im Fachbereich  
Sozialwesen an der Katholischen  
Fachhochschule Köln.





# Muslime und Christen arbeiten gemeinsam

Im westafrikanischen Niger bekennen sich über 90% der Bevölkerung zum Islam. Der christliche Hintergrund von EIRENE wirkt dort recht exotisch. Heide Hällmayer befragte muslimische Mitarbeiter und Projektpartner zu ihrem Verhältnis zu einer christlichen Organisation.

**Heide:** Hat euch der Name Christlicher Friedensdienst anfangs verunsichert?

**Alkassoum:** Ich hatte Zweifel. Ich hatte aber schon angefangen, für EIRENE zu arbeiten, als mir der Name aufgefallen ist und ich erfuhr, dass es ein christlicher Dienst ist. Wenn das vorher gewesen wäre, hätte ich es mir vielleicht anders überlegt. Damals war ich davon überzeugt, dass christliche Organisationen vor allem missionieren und die Menschen konvertieren wollen.

**Amoumoun:** Mir hat der Name nie etwas gesagt, ich hatte deswegen nie Zweifel.

**Heide:** Spielt Religion bei eurer Arbeit eine Rolle?

**Hassane:** Die Arbeit hat nichts mit meiner Religion zu tun, sie ist nicht konfessionell. Es könnte Probleme geben, wenn der Islam oder das Christentum bei der Arbeit eine Rolle spielen würden.

**Alkassoum:** Es ist die Kraft der Religion, die es möglich macht, unsere Arbeit zu tun. Bei der Entwicklungsarbeit mit den Menschen aus den Dörfern gibt es Momente, in denen ich mich auf die Religion beziehe, zum Beispiel Gott hat das und das gesagt. Dann wissen die Leute, dass sind nicht wir, die das gesagt haben, und das bringt sie zum Nachdenken.

**Heide:** Kommt ihr in eurer Arbeit manchmal in Konflikt mit eurer Religion?

**Amoumoun:** Nichts an meiner Arbeit hindert mich daran, meine Religion auszuüben, nichts stellt sie in Frage. Man hat mich nie daran gehindert, zum rechten Zeitpunkt zu beten oder im Ramadan zu fasten. Manchmal ist die Sache mit den Zinsen in unseren Sparkassen ein Problem. Bei den Muslimen ist es nicht akzeptiert, Geld auf Zinsen zu verleihen. Aber in ihren schwierigen Lebensbedingungen schließen die Leute die Augen und akzeptieren. Die Marabouts (geistliche Führer in den Dörfern) wollen davon nichts hören. Unvereinbar mit meinem Glauben wäre es, wenn ich



Treffen von EIRENE-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem Niger

selbst die Sensibilisierungen über AIDS machen müsste und Leute davon überzeugen sollte, Präservative zu benutzen. Aber ich kann akzeptieren, dass das jetzt zwei andere, von uns beauftragte Männer machen.

**Hadiza:** Es gibt Leute, die werfen mir vor, mit Geld, das von Christen kommt, zu arbeiten. Sie meinen, die Christen wollen uns damit konvertieren, dabei ist es doch ihre Nächstenliebe, die sie dazu bringt zu spenden.

**Alkassoum:** Die Menschen auf den Dörfern haben oft ein schlechtes Bild von den Christen. Sie denken, dass alle Christen missionieren wollen. Wir erklären dann, dass EIRENE andere Ziele hat.

**Heide:** Kann man eurer Meinung nach sagen, dass es bei eurer Arbeit zu einem Dialog zwischen den Religionen kommt?

**Hadiza:** Wir reden nicht so viel über Religion, wir müssen auch nicht ständig darüber reden. Ich habe nie Unterschiede oder Probleme gesehen. Wir haben die gleichen Ideen. Ich finde es nur wichtig, eine Religion zu haben - ob Christ oder Muslim, das ist gleich.

**Alkassoum:** Was mir selbst in Diskussionen mit Christen manchmal nicht gefällt: In unserer Religion gibt es viele mysteriöse, ge-

heimnisvolle Dinge. Ich habe das nie zurückgewiesen. Aber selbst wenn man versucht, sie zu erklären, sagen dir manche Christen, dass das nicht sein kann, dass das falsch ist. Dann hat man auch keine Lust mehr zu diskutieren. Es wäre schön, wenn sie respektieren, was der andere glaubt.

**Hassane:** Beim Projekt KOOKARI gibt es schon einen Dialog. Zum Beispiel wenn einer was vom anderen lernen oder wissen will, dann fragt er 'wie ist bei euch das und das', um besser zu verstehen.

**Amoumoun:** Allein die Tatsache, dass eine Organisation wie EIRENE ein Programm in einem muslimischen Umfeld umsetzt, schafft schon Dialog.



Hadiza arbeitet seit zwölf Jahren bei EIRENE, Hassane ist Direktor des Projekts KOOKARI zur ländlichen Entwicklung in Dosso, Alkassoum ist langjähriger Mitarbeiter und leitet jetzt das Projekt AGSA in Telemces im Norden des Niger. Amoumoun ist Ausbilder der Organisation Takkayt und zuständig für zwei Genossenschaftssparkassen in Agadez und Ingall.



# Koranschüler oder Bettelkinder?

Von Sandra van Edig

Der kleine Ibrahim Sadou sitzt vornüberbeugt über seiner Holztafel und surrt in monotonem Singsang eine Koransure herunter. Sein Körper wippt dabei gleichmäßig. Zwanzig andere Kinder tun es ihm gleich. Sie alle sitzen unter einem Sonnendach aus Strohmatte auf dem Sand, die kleinen beschriebenen Holztafelchen auf den Knien. Sie sind Koranschüler, ihr Marabout Alpha sitzt derweil draußen auf dem Hof im Schatten und unterhält sich mit seinem Assistenten. Es ist ein großer Hof, mehrere Familien leben hier in Strohütten oder in den Einzimmerhäusern aus Lehm. Frauen stampfen Hirse in schweren Holzmörsern, kleine Kinder spielen im Sand. Es herrscht viel Trubel in dieser Konzession (umfriedeter Wohnhof) in Harobanda, einem Stadtteil der nigrischen Hauptstadt Niamey.

“Seit fünf Jahren kommen wir in diese Konzession, um unsere Koranschule zu betreiben,” erklärt Alpha, der Marabout. Immer nach der Ernte im Oktober kommt er mit seinen zwanzig Kindern nach Niamey. Eigentlich leben sie alle 150 Kilometer entfernt im Dorf Torodi an der burkinischen Grenze. Sie sind Peulh, sesshafte Viehzüchter. Die meisten Familien betreiben auch Ackerbau. Früher wurde die Koranschule von den Familien im Dorf getragen, der Marabout wurde ernährt, und auch die Kinder wurden von der Gemeinschaft getragen. Doch heute sind die Zeiten schlecht, die Familien haben kaum genug, um selbst über die Runden zu kommen, deshalb kann sich die Gemeinschaft keine Koranschule erlauben. Aus diesem Grunde ist der Marabout nun gezwungen, nach der Ernte die Kinder in die Stadt zu bringen, denn hier finden sie ausreichend Unterstützer oder betteln sich nach dem Unterricht das Essen an der Straßenecke zusammen.

Mit wenig Mitteln hat der Lehrer den Sonnenunterstand aus Stroh gebaut. Hier lernen und schlafen die Kinder. Matratzen haben sie nicht, so sitzen sie im Sand, auch Decken gibt es keine, so dass die Kleinen in der kalten Jahreszeit ständig Husten und Schnupfen haben. “Wenn ein Kind krank wird, können wir nur auf die Gutmütigkeit eines anderen Muslims hoffen”, sagt Alpha. Denn die Koranschule selbst hat überhaupt keine Mittel.

Es ist früher Nachmittag, die Kinder räumen ihre Tafelchen in die eine Ecke des Strohhunterstandes und verlassen dann in



Foto: www.hagenberndt.de

Von Holztafeln lesen die Schüler den Koran

kleinen Gruppen die Konzession. Jedes Kind hat einen kleinen Blechnapf an einer Schnur um den Hals. Die Kleinsten schließen sich den Großen an. Sie gehen nun in die verschiedenen Viertel, um das Abendessen für sich, ihre Mitstudierenden und den Marabout zu erbetteln. Mohammed, der Älteste unter ihnen, führt eine Gruppe an: “Mittlerweile kennen wir uns hier im Viertel gut aus. Wir wissen genau, in welchen Hof wir gehen können, wo wir Essensreste erwarten können!” Seine Truppe kommt meistens schnell vom Besorgungsgang zurück, die Näpfe voll mit Reis und Soße, manchmal sogar ein bisschen Fleisch. Die anderen Trupps, vor allem die der jüngeren, die sich noch nicht so gut in der Stadt auskennen, haben es schwerer. “An manchen Tagen gehen wir stundenlang durch die Stadt, überqueren sogar die große Brücke und stellen uns dann an die Ampeln, um bei den Autofahrern auf ein Almosen zu hoffen. Doch oft sind die Autofahrer wenig gehalten, den abgerissenen Talibés ein Geldstück in die Hand zu drücken. Die total ausgehungerten Jungen stürzen sich sogar in den fahrenden Verkehr, nur um ein Geldstück zu erhaschen. Nicht selten kommen Schüler dabei zu Schaden.

“Am Abend kehren wir dann zurück in unsere Konzession. Wir haben Glück, auch wenn wir nichts mitbringen, ist unser Marabout nett zu uns und gibt uns etwas zu essen!”, erklärt Salifou, ein zehnjähriger Junge. Sie erzählen von anderen Marabouts, die ihre Schützlinge schlagen und sie nur noch zum Betteln rausschicken anstatt den Koran zu lehren. “Diese Marabouts sind eine

Schande für die Religion”, findet auch Alpha, der seine Aufgabe sehr ernst nimmt, schließlich hätten die Eltern ihm ihre Kinder anvertraut, der Jüngste gerade fünf Jahre alt.

Für die Eltern oft auch eine Entscheidung aus der Not heraus. Denn das Kind, das mit dem Marabout in die Stadt geht, ist ein Mund weniger zu stopfen. Und natürlich hoffen sie, damit den Kindern auch etwas Gutes zu tun, ihnen eine Perspektive in der Religion zu geben. Doch wie es ihren Kleinen in der Stadt ergeht, davon können sich die Eltern oftmals gar keine Vorstellung machen. Und die, die besonders Schlimmes erleiden, kehren häufig aus Scham nicht einmal mehr in ihre Elternhäuser zurück, sondern schlagen sich mit anderen Straßenkindern in der Stadt durch.



**Sandra van Edig ist freie Journalistin und lebt seit 1999 in Niamey, der Hauptstadt des Niger.**



# Afrikanische Begegnungen

Auch unter Afrikanern ist der Dialog oft schwer

Von Heide Hällmayer

Isabelle und Marie sind katholische Schwestern im Foyer Clair Logis. Sie unterrichten muslimische Mädchen aus den ärmeren Vierteln Niameys. Alphabetisierung, Schneidern, eine Basiserziehung und Reflexionen über Lebensentwürfe sind die Schwerpunkte. Die zwei Schwestern gehören der katholischen Gemeinschaft "Claire Amitie" an.

"Als ich vor einem Jahr von der Elfenbeinküste hierher versetzt wurde, war ich nicht darauf vorbereitet, fast ausschließlich mit muslimischen Mädchen zusammenzuarbeiten. Über mögliche Unterschiede habe ich nicht nachgedacht", erzählt Isabelle. Äußerlich fallen ihr bald einige dieser Unterschiede auf, zum Beispiel, dass die Mädchen nachmittags in kurzen Abständen den Unterricht verlassen, um zu beten. Oder dass viele von ihnen ein Kopftuch aufziehen, sobald ein Mann das Gebäude betritt.

Isabelle respektiert, kann aber nicht immer verstehen: "Warum beten sie nicht abends? Das würde den Unterricht nicht stören. Schließlich können sie ihr Gebet auch nachholen. In diesem Land ist es heiß, viele Frauen tragen trotzdem Kopftücher. Sie sagen, nur ihre Ehemänner dürfen ihre Schönheit sehen. Was ist denn der Unterschied zwischen Frauen und Männern? Wo bleibt die Freiheit?"

Marie, die schon drei Jahre im Foyer lebt, meint: "Mit jungen Musliminnen zu arbeiten, das verlangt auch mehr Aufmerksamkeit, Zuhören, Dialog und auch einige Kenntnisse des Islam."

Zum Anlass der großen religiösen Feste, dem Fest zum Abschluss des Fastenmonats Ramadan, Ostern und Weihnachten, wird über die Religion gesprochen, manchmal im Rahmen einer kleinen Feier. Der gemeinsame Glaube an einen Gott spielt eine große Rolle. Auch im Unterricht bringen die Schwestern ihren Glauben nicht selten mit ein. So lassen sie die Mädchen das Gleichnis vom verlorenen Sohn als Theaterstück einüben oder berichten von der Gründerin ihrer Schwesterngemeinschaft, die durch ihren starken Glauben zum Aufbau der Foyers in Westafrika ermutigt wurde. An Weihnachten erzählen sie von der Geburt Jesu. Oft stoßen sie auf interessiertes Zuhören und Einverständnis, doch wenn Isabelle von Jesus als dem Sohn Gottes spricht, kann man in manchen Ecken ein



Die Schwestern und Mitarbeiterinnen von Clair Logis in Niamey

leises, empörtes Flüstern hören und trifft auf missgünstige Blicke.

Aber vor allem im alltäglichen Arbeiten treffen die beiden Religionen aufeinander: Wenn eine unverheiratete Frau die Frauen und Mädchen unterrichtet und den nötigen Respekt verlangt. Oder wenn eine Schülerin den vom Foyer vermittelten Praktikumsplatz verweigert, weil die Chefin sie nur ohne den Hijab, den Schleier arbeiten lassen will.

Vor allem die Frauen, die der "Isallah", einer radikalislamischen Richtung angehören, sehen sich oft in Konflikt mit den emanzipatorischen Zielen des Foyers. Ihrer Meinung nach sollten Frauen eher im Haus bleiben, nicht in der Öffentlichkeit das Wort ergreifen und Distanz zu den Männern wahren. Clair Logis hingegen ermutigt Frauen dazu, selbst Geld zu verdienen, indem sie ihre gefertigten handwerklichen Produkte verkaufen oder als Schneiderinnen arbeiten.

Offen zur Sprache kommen diese sehr unterschiedlichen Auffassungen jedoch selten. Auf beiden Seiten ist es eine Gratwanderung zwischen mit Unverständnis gemischter stillschweigender Toleranz und offener Diskussion, die leicht Gefahr läuft, als Nicht-Respektieren empfunden zu werden.

Nun ist in den nächsten Tagen wieder Ramadan. Dann wird im Foyer im Halbtagsrhythmus gelernt. Die Mädchen und Frauen werden müde und erschöpft sein, der Unterricht weniger produktiv. Nach einer gemeinsamen Besprechung mit den Schülerinnen über den kommenden Monat meint Pauline, die Leiterin des Foyers dann noch ermahnd: "Aber nur weil ihr Ramadan haltet, ist das keine Entschuldigung, nicht zu arbeiten!"

.....  
**Heide Hällmayer unterstützt seit Herbst 2003 im Niger eine Schule der Schwesternschaft 'Clair Logis'. Sie engagiert sich dort als EIRENE-Freiwillige im Rahmen des Programms SLD (Solidarischer Lerndienst).**





## Fremdes und Vertrautes

Über E-Mail fragten wir die frisch ausgereisten Freiwilligen der Ausreisekurse vom Juli und September, was ihnen besonders fremd vorkommt im Gastland oder im Projekt oder in welchen Situationen sie sich vertraut und verbunden gefühlt hatten. Hier eine Auswahl der Antwort-Mails:

**Pia Schievink,  
Agadez, Niger:**



Fremd sein, anders sein als alles, was um einen herum ist. Das Gefühl zu haben, dass einem der Boden unter den Füßen weggezogen wird, man jegliche Sicherheit verliert, man nichts mehr versteht, weder die Sprache, die um einen herum gesprochen wird, noch die Verhaltensweisen, die die Menschen an den Tag legen. Zentrale Erfahrungen meiner ersten paar Tage hier in Westafrika. Zu der Fremdheit der Menschen kommt dann noch die Fremdheit des Klimas und der Natur hinzu: heiß, karg, sandig... die Wüste eben!

Wie ein Säugling kam ich mir vor, nackt und hilflos, geworfen in eine Welt, die ich nicht kenne und die ich nicht verstehe. Doch geht das Wachsen hier viel, viel schneller, als das bei einem normalen Säugling der Fall ist. Jetzt, nach nur fünf Wochen, stehe ich bereits wacker auf beiden Beinen und habe wieder festen Boden unter den Füßen. Manchmal stolpere ich zwar noch, doch im Großen und Ganzen kann ich schon ganz ohne fremde Hilfe laufen.

Letzten Endes sind Menschen nun einmal Menschen, egal wo auf der Welt – man muss nur all' seinen Mut zusammennehmen, sich trauen zu fragen, auf das Fremde zugehen und gut hinschauen und plötzlich tauchen Gemeinsamkeiten und Vertrautes auf; erst nur einige wenige, dann immer mehr - ein bisschen wie der Sternenhimmel: In der Abenddämmerung sieht man nur ganz wenige, kleine leuchtende Punkte, je weiter die Nacht fortschreitet, desto mehr funkelt und glitzert es am Himmel....

**Christoph Bäcker,  
Brethren Volunteer Service, USA:**



In den Vereinigten Staaten ist alles anders - so meinten wir zu wissen: Kein Energie-, Wassersparen, keine Mülltrennung, keine Vollwertkost, Verschwendung ohne Ende und selbstverständlich die Überzeugung, dass militärische Gewalt die Probleme am besten lösen kann. So dachten wir.

Und dann unsere Orientation beim Brethren Volunteer Service in New Windsor in Maryland. Und wir merken: Umwelt ist ein Thema - „Spart Wasser“, „Trennt Müll“, „Sammelt Kompost“, „Kocht Essen für 2,25 Dollar am Tag“ - und alles klappt vorzüglich, und das Essen schmeckt hervorragend, zwar wenig Fleisch aber tolles Gemüse, abwechslungsreiche Gerichte, weit entfernt von Fastfood. Also erste Vorurteile ade! Und dann die Themen: Non-Violence, „All War is Sin“, Übungen, sich selbst besser zu verstehen und die anderen in ihrem Anderssein zu akzeptieren.

Soviel meine ich gelernt zu haben: Unsere Stereotypen vom typischen US-Bürger sind auch nicht besser als die anderer Völker von uns Deutschen.

**Brigitte Ruch, Philothea  
Klub, Targu Mures,  
Rumänien:**



Als ich angekommen bin, hieß es von allen Seiten: „Ach das reicht, wenn du Ungarisch lernst“. Nach drei Monaten kann ich sagen, dass es nicht so ist. Rumänisch muss ich auf alle Fälle auch noch lernen. Es ist schon so, dass in meinem Projekt alle Ungarisch sprechen. Nur auf dem Markt, in Geschäften, im Zug oder im Theater spricht man halt Rumänisch. Wenn ich hier also was essen will, wäre es von Vorteil, das auch bestellen zu können. Was mir den Anfang sehr erleichtert hat, war dass hier alle noch Englisch oder Deutsch sprechen. Mein Problem ist, dass ich nun ein Sprachchaos im Kopf habe. Wo spreche ich nun was? Aber das wird sich mit der Zeit geben.

**Martin  
Bleistainer,  
Catholic  
Worker  
House,  
Oakland, USA:**



Hier wird man oft nicht direkt aufgefordert, eine Aufgabe zu erledigen, sondern die Aufforderung wird indirekt in einer Frage gestellt.

‘Do you want to...’ (Willst Du...) ‘Would you like to’ (Würdest du gerne...). Es wird aber natürlich erwartet, dass man auf diese Frage mit „ja sicher, kein Problem“ antwortet. Alles andere wäre extrem unhöflich.



**Yohannes Schulte,  
Projekt NovaVida,  
Crato, Brasilien:**



Ich lebe mich von Tag zu Tag mehr ein, und dabei helfen mir die Leute hier sehr. Vor allem die Mitarbeiter im Projekt sind äußerst bemüht, mir alles verständlich zu erklären, auch wenn sie ihre rhetorischen Fähigkeiten dabei auf ein simples Portugiesisch runterfahren müssen....

Als „typischer Deutscher“, der pünktlich ist und Verspätungen überhaupt nicht mag, muss ich mich hier noch sehr an das brasilianische Verhältnis zur Zeit gewöhnen. Manchmal ist es völlig OK, wenn man fast eine Stunde später kommt, bei anderen Anlässen ist es geradezu verpönt, auch nur eine Minute zu spät zu kommen. Ich befinde mich gerade in dem Stadium, alles herauszufinden, wann welches Erscheinen angebracht ist. Da ich nicht schon am Anfang in jedes mögliche Fettnäpfchen treten will, gehe ich überall (noch) pünktlich hin. Vielleicht ist dieses pünktlich-Sein aber auch gerade ein Fettnäpfchen??...

**Lennart Schmitt,  
Telésérvice,  
Brüssel:**



Es ist Ramadan. Das betrifft mich mit meinen Essgewohnheiten eher weniger, oder? Dachte ich jedenfalls. Ich arbeite im Telésérvice allerdings mit vielen arabischstämmigen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zusammen. Tja, und da kann man schon mal schnell ins das große, gerade zu offensichtliche Fettnäpfchen treten: „Nachat, möchtest du auch einen Kaffee?“ oder „Karim, für dich auch ein Croissant?“. Meistens gibt man mir grinsend zu bedenken: „Ähh Lennart, ich mache Ramadan, danke!“ Merde! Zum Glück hatte ich noch nicht mein großes Mittagessen vor allen ausgepackt.

Solche Fettnäpfchen vermutet man natürlich erst einmal nicht hier in Brüssel. Auch wenn ich selbst kein Moslem bin, so habe ich mich jetzt eben doch mit meinen Essgewohnheiten etwas angepasst. Zum Wohle einer guten Beziehung zu den Mitarbeitern.

**Florian Goetz,  
Volunteer Service  
International,  
Dublin, Irland:**



Das Dublin, das ich kenne, ist ein Dublin der Zugereisten und Reisenden. Das ist so in meinem Dienst bei 'Voluntary Service International': Das Team ist international, ebenso die Freiwilligen, die wir auf unseren irischen Workcamps treffen. Das ist so in meiner WG, wo ich mit einem Spanier und einer Irin zusammenlebe und einen marokkanischen Langzeitgast hatte. Auch die meisten Iren, selbst wenn sie schon seit Jahren in Dublin leben, sagen nicht, „I am from Dublin“ sondern „I am from ... [please insert the name of the Heimatdorf]“

Deswegen habe ich oft weniger das Gefühl, Fremder in einem Gastland zu sein, als selbst, zusammen mit den anderen Zugereisten, das internationale Dublin, das ich kenne, auszumachen.

**Oliver Peter,  
Brethren  
Volunteer  
Service, USA:**



Man lebt hier sehr keimfrei. Bei BVS lieben alle Gott und die Natur, alle sind 'open minded' und auch super-nett (ja, sie sind wirklich alle viel netter, die Amis!). Aber wenn es um den Kampf gegen Keime geht, dann gibt es kein Pardon! Die Leiterin unserer BVS-Unit war ein leuchtendes Beispiel. Alles Öko, nur ins Spülwasser muss unbedingt „Bleach“ gegeben werden. Das ist ein Bleichmittel ähnlich wie 'Domes-tos'. Es darf nicht auf die Kleidung kommen, weil es sonst alles entfärbt. Aber ins Spülwasser muss es unbedingt rein. Das hab ich nicht ganz verstanden, zumal man das Zeug keinesfalls schlucken soll. Hab' ich dann aber doch geschluckt: beim nächsten Gericht. War nicht wirklich lecker. Aber seitdem bin ich absolut keimfrei!!!



## Leben in zwei Welten

**Nermina Alibasic engagiert sich seit Oktober als Freiwillige im Sozialen Jahr in der EIRENE-Geschäftsstelle in Neuwied. Über das Leben in zwei Kulturen sprach sie mit Andreas van Nahl:**

**Rundbrief-Redaktion:** Nermina, du kommst aus Bosnien, hast aber auch eine wichtige Zeit deines Lebens in Deutschland verbracht. Kannst du etwas über dein Leben in beiden Ländern erzählen.

**Nermina:** Ich bin in Bosnien aufgewachsen, bis ich zehn Jahre alt war. In unserem Heimatdorf ging ich auch zur Schule. Es war schön, als Kind in unserem Dorf zu leben - bis 1992 der Krieg begann. Wir hatten serbische Lehrer in der Schule. Eines Morgens waren sie alle verschwunden, denn sie hatten schon vorher gewusst, dass die serbischen Milizen unsere Dörfer angreifen werden. Mein Vater musste dann zur bosnischen Armee. Meine Mutter, meine Geschwister und ich konnten es gerade rechtzeitig schaffen, nach Deutschland zu fliehen. Dort waren wir sicher, aber besonders meine Mutter machte sich schreckliche Sorgen um meinen Vater. Erst 1994 konnte dann auch mein Vater nachkommen und wir waren wieder zusammen. Von da an war es eine wirklich schöne Zeit in Deutschland und ich bin auch gerne zur Schule gegangen.

Nach Bosnien zurückgekehrt sind wir 1998, wir wurden abgeschoben. Aber mein Vater hatte keine Arbeit mehr. Unser Dorf und unser Haus war zwar zum Glück nicht zerstört, aber wir wussten nicht, wovon wir leben sollten. Da hat meine Mutter in unserem Haus einen kleinen Laden aufgemacht. Dort arbeitet jetzt die ganze Familie mit. Nach meinem Schulabschluss 2002 konnte ich dann als Au Pair wieder nach Deutschland kommen. Das war sehr schön, weil ich mich ja auch hier zuhause fühle. Letztes Jahr war ich wieder in Bosnien und habe meinen Eltern geholfen und nun freue ich mich, über die Diakonie ein Freiwilliges Soziales Jahr bei EIRENE machen zu können.

**R.R.: Du kennst das Leben in Deutschland und das Leben in Bosnien. Was fallen dir da für Unterschiede auf und wo siehst du Gemeinsamkeiten?**

**Nermina:** In Deutschland hat jeder Termine, Stress und viel Arbeit. Ich liebe dieses Leben hier aber auch, weil es spannend ist und ich viel tun kann. In Bosnien ist das Leben viel ruhiger. Die Cafés sind immer voll, auch mit jungen Leuten. Das liegt aber auch daran, dass viele nach der Schule arbeitslos



**Nermina Alibasic bei der Arbeit in der EIRENE-Geschäftsstelle**

sind. Die, die Arbeit haben, müssen hart arbeiten für sehr wenig Geld. Aber Geld und schicke Klamotten spielen auch nicht so eine große Rolle wie hier in Deutschland. Hier müssen die Jugendlichen unbedingt teure Markensachen kaufen, sonst lachen die anderen sie aus.

Ganz besonders wichtig ist in Bosnien die Gastfreundschaft. Bei uns besuchen sich Nachbarn, Verwandte und Freunde häufig und ohne sich vorher groß zu verabreden. Aber kein Besucher geht, ohne etwas Warmes gegessen zu haben. Das ist zwar oft anstrengend, wenn es aber nichts zu essen gäbe, wäre das sehr unhöflich.

Das Leben der Jugendlichen ist in Bosnien gar nicht so verschieden von Deutschland. Die Jüngeren kennen sich genauso aus mit Computern, gehen in die Disco und wissen, was in der Welt los ist.

Gemeinsam zwischen Deutschland und Bosnien ist auch, dass es sehr unfreundliche Leute gibt, aber auch sehr viele hilfsbereite Menschen. Unsere besten Freunde kommen auch aus Deutschland.

**RR: Welche Chancen siehst du für eine Aussöhnung zwischen den Religionsgruppen bzw. Bevölkerungsgruppen in Bosnien?**

**Nermina:** Die Menschen müssen einfach wieder lernen, miteinander zu leben. Aber

ich kann das auch einfach so sagen. Wir in unserer Familie hatten Glück, wir haben alle den Krieg überlebt. Bei vielen anderen ist jemand aus der Familie umgebracht worden. Die können nicht vergessen. Es wird lange dauern.

**RR: Du bist Muslimin. Was bedeutet für dich persönlich der Islam?**

**Nermina:** Der Glaube hilft mir sehr. Wenn ich bete, hilft mir das neue Kraft zu sammeln. Als wahrer Muslim soll man aber auch andere Religionen respektieren und sehen, dass es einfach andere Wege gibt, an Gott zu glauben. Und nicht jeder Muslim ist automatisch ein guter Mensch. Um als Muslimin zu leben, brauche ich auch keine 'Verkleidung', ein Kopftuch oder so etwas. Ich glaube mit meinem Herzen und nicht mit meinem Körper oder meinen Kleidern.

Manche Türken oder Araber sagen, „Die Bosnier sind gar keine richtigen Muslime“, weil zum Beispiel in Bosnien die Frauen kein Kopftuch tragen und wir auch sonst nicht so streng sind. Denen sage ich nur: Wir sind verfolgt und umgebracht worden, weil wir Muslime sind.

Hier in Deutschland macht es mich traurig, dass seit dem 11. September viele Leute 'Islam' nur noch mit 'Terror' verbinden. Dabei wünschen doch auch die meisten Muslime, dass alle Menschen in Frieden leben können.

# Kurzberichte aus Afrika

## Pflegekräfte für Südafrika

**Richarda Vorpahl bildet in Port Elizabeth/Südafrika Pflegekräfte für die häusliche Betreuung aus. Sie berichtet über den positiven Fortgang der Arbeit:**

„Seit zwei Monaten entwickelt sich die Arbeitsvermittlung für die durch das Projekt ausgebildeten Hauspflegerinnen wieder sehr gut. Die Alzheimer Organisation bietet einen speziellen Pflegedienst an und möchte nur unsere ‘Home Carer’ einsetzen, weil sie die beste Ausbildung in ganz Port Elizabeth haben. Doch machen wir auch die Erfahrung, dass Angehörige von Alzheimer-Kranken nur sehr schwer zu überzeugen sind, ihren geliebten Angehörigen einer ‘Home Carerin’ anzuvertrauen. Daher luden wir Angehörige mit Patienten zu einer Veranstaltung mit Tee und Kaffee. In einem Diavortrag habe ich gezeigt, was unsere Hauspflegerinnen lernen. Danach kamen die ‘Home Carer’ selbst zum Einsatz. Sie verwöhnten Angehörige und Patienten mit Gebäck und jeder war von ihrer Aufmerksamkeit, Liebenswür-



*Richarda Vorpahl mit Pflegeschülerinnen*

digkeit und Selbstsicherheit beeindruckt. Schon einen Tag später konnten drei ‘Home Carer’ eingesetzt werden.“

## Gewaltfreie Konfliktbearbeitung im Niger

Das erste Projekt von **EIRENE** im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) hat eine wichtige Etappe erreicht, so berichtet Günter Schönegg, Friedensfachkraft im Projekt GENOVICO in Niamey:

„Am 27.-28. September 2004 fand die Gründungsversammlung des Netzwerkes von Trainer/innen in gewaltfreier Konfliktbearbeitung statt. Am 29. September 2004 wurde es der Öffentlichkeit mit einer Konferenz zum Thema ‘Dezentralisierung und Konflikte’ vorgestellt. Auch das Fernsehen berichtete darüber.“

Bei der Gründungsversammlung wurde eine Plattform verabschiedet, die die Arbeitsweise des Netzwerkes regeln soll. Ein siebenköpfiges Komitee (zwei Frauen und fünf Männer) mit einem Rechtsanwalt als Ansprechpartner wird die Arbeit des Netzwerkes koordinieren.“

## Zwei neue Freiwillige für Projekte im Norden des Niger



**Pia Schievink ist mit Unterstützung des DED Nachwuchsförderungsprogramms im September 2004 als Freiwillige nach Agadez ausgereist. Die Bankkauffrau mit zusätzlicher Ausbildung als Sozialarbeiterin wird die zwei Sparkassenvereine in Ingall und Agadez unterstützen. Sie sendete uns ihre ersten Eindrücke:**

„Von Tahoua ging es weiter nach Agadez, weitere ca. 500 km geradeaus. Dort angekommen wurde zunächst das Gästehaus von **EIRENE** von uns (d.h. dem **EIRENE**-Koordinator, einer Freiwilligen mit ihren zwei Besucherinnen und mir) in Beschlag genommen - das sollte also mein Zuhause für die nächsten 16 Monate sein. Mit all meinen Begleiter/innen ließ es sich dort auch ganz gut aushalten. Das Häuschen liegt inmitten der wuseligen, mit engen Gäss-

chen durchzogenen Altstadt von Agadez - den Weg zum Haus musste ich einige Male mit ortskundiger Begleitung üben. Es erscheint einem wie eine Oase der Ruhe inmitten dieses lebhaften Viertels. Es gibt einen kleinen Innenhof, der von einer Mauer und einem großen Tor umgeben ist. Dort gibt es zwei Bäume und einige hübsch-violette Blumen. Sitzt man auf der Terrasse, kann man all die Menschen vor dem Tor zwar hören, aber nicht sehen und so kommt man sich ein bisschen vor wie in einer Luftblase. Und jedes Mal, wenn man das Tor öffnet und in die “Wirklichkeit” tritt, ereilt einen erneut ein Mini-Kulturschock, zumindest ist es mir so ergangen.“

Die Menschen, mit denen ich die nächsten 16 Monate zusammen arbeiten werde, sind ausschließlich Nigrer, hauptsächlich Männer. Beide Tatsachen haben mir, bevor ich die Menschen kannte, doch einiges an Kopfzerbrechen bereitet - das war allerdings sofort verschwunden, als ich ihnen vorgestellt wurde und sie eine kleine Weile erlebt habe. Allesamt sind ganz arg großartig!

Erstens haben sie eine Engelsgeduld mit mir und meinen dürftigen Sprachkenntnissen und zweitens verfügen sie alle über eine ordentliche Portion Humor. Und der ist der Verständigung besonders dienlich, verfügt man nicht über die gleiche Sprache!“

**Renate Staudenmeyer, Soziologin, ist ebenfalls im September in den Niger gereist.**



Mit ihren Erfahrungen in Erwachsenenbildung und Organisationsberatung wird sie das Projekt AGSA (ein Projekt ländlicher eigengetragener Entwicklung im Umfeld von Tahoua) unterstützen.

Wir wünschen Pia und Renate ein gutes Einleben und Gelingen ihrer Arbeit sowie viel Freude während ihres Aufenthaltes im Niger!

# Vor und nach dem Dienst

## Wenig Schlaf, viel Spaß und ein großer Schritt in Richtung Freiwilligendienst

**Sarah Münch aus Halle beschreibt uns ihre Eindrücke vom Infoseminar, in dem Interessierte einen Einblick in die Möglichkeiten und Voraussetzungen eines Freiwilligendienstes gewinnen können:**

Kann ein einziges Wochenende so schön und intensiv sein? Anscheinend kann es das, was mir das **EIRENE**-Infoseminar von in Kreiensen eindrücklich bewiesen hat. Als ich auf der **EIRENE**-Webseite von der Möglichkeit gelesen hatte, sich schon vor der Entscheidung für eine Bewerbung über einen Freiwilligendienst zu informieren, habe ich mich sofort ohne zu zögern angemeldet. Ich versprach mir davon, einfach ein wenig mehr Klarheit in meinen noch so unentschlossenen Kopf zu bekommen. Meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht: Ich konnte viele Fragen klären. Darüber hinaus habe ich erkannt, dass es auch mit einem bescheidenen finanziellen Hintergrund möglich ist, einen großen Unterstützerkreis aufzubauen. Ich habe richtig Lust bekommen, andere Menschen von der Notwendigkeit meines Einsatzes zu überzeugen!



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Infoseminars

Wir wurden mit Informationen geradezu überschüttet, z.B. über die Aufnahme-Projekte in Europa und den USA. Das war auf der einen Seite extrem wichtig für meinen eigenen Entscheidungsprozess („In welchem Land und in welchem Projekt will ich überhaupt arbeiten?“), auf der anderen Seite aber auch anstrengend. Es ging hier nicht um irgendwelche theoretischen Informa-

tionen, sondern um unsere eigene Zukunft. Deshalb wurde ich am Samstag bei der Einheit „Wege zum Freiwilligendienst“, in demuns die nächsten Schritte bei **EIRENE** erklärt wurden, auf einmal total euphorisch. Ich spürte, dass das alles total konkret war. Keine bloße Vorstellung mehr, wie in den vielen Wochen vorher, sondern plötzlich Realität.

## Um etwas für den Frieden zu tun, muss man irgendwo anfangen



**Sandra Koschke schaut auf ihren Dienst in der Arche Cork zurück:**

“Wenn ich auf das Jahr zurückblicke, dann kann ich einfach nur sagen: Es war ein sehr erfahrungsreiches, interessantes und schönes Jahr für mich, und ich bereue es auf gar keinen Fall. Im Gegenteil, ich würde es jederzeit wieder tun!”

Ich fand es sehr interessant, eine fremde Kultur näher kennen zu lernen und wirklich über einen längeren Zeitraum zu erleben. Außerdem hat mir mein Projekt sehr gut gefallen, eine Arche-Lebensgemeinschaft von Behinderten und Nichtbehinderten Menschen.

Mir ist auch bewusst geworden, dass mein Friedensdienst wichtig ist. Einfach, um den Leuten, denen man begegnet, von der Arche und dem interkulturellen Projekt zu erzählen. In dem jeder so angenommen und akzeptiert ist, wie er ist, egal ob behindert oder nicht behindert, ob aus Afrika, Amerika, Europa oder sonst woher; ob schwarz oder weiß oder buntgestreift. Vielleicht bringt es die Leute, denen man begegnet, zum Nachdenken, wie sie sich Ausländern oder Behinderten gegenüber verhalten und ob das eine geeignete Haltung ist. Viele Menschen, denen ich von der Arche erzähle, finden die Idee faszinierend.

Ich denke, man muss den Leuten bewusst machen und an simplen Beispielen zeigen, wie man Frieden bilden kann, wo Frieden anfängt, und dass man mit Hass gegen-

einander nicht weiterkommt, dass es kostbar ist, Beziehungen mit Menschen aus anderen Ländern und Minderheiten aufzubauen. Wir leben letztendlich alle in einer Welt, wo man die Probleme anderer nicht ignorieren kann. Wenn einem wirklich daran gelegen ist, etwas für den Frieden zu tun, muss man irgendwo anfangen!

In dem Zusammenhang ist mir auch noch einmal deutlich geworden, dass Irland sich gegenüber anderen europäischen Ländern doch noch abhebt, was Freundlichkeit, Zusammenhalt, Einstellung gegenüber Ausländern, Vertrauen, Nachbarschaftshilfe, gelassene Verkehrssituation usw. angeht. Das liegt sicherlich auch daran, dass Irland nicht so dicht besiedelt ist und hier fast jeder jeden kennt.



# Rumänien: Lernen mit Straßenkindern

Seit Februar 2004 arbeitet Fritjof Biowski in der Tagesstätte der rumänischen Organisation Sf. Stelian in Bukarest. Hier beschreibt er seine "ersten Gehversuche" in einem Bereich, der für ihn ganz neu ist und stellt fest: Es ist ein Lehren und Lernen auf beiden Seiten.

Mit Kindern soll ich arbeiten, erfuhr ich, als es um die Vergabe des Projektplatzes ging. Was macht man sich im Vorhinein nicht alles für Gedanken, wie es wohl sein könnte. Nach einigen Tagen wirft man dann allerdings seine ganzen sich ausgemalten Erwartungen und Gedanken wieder über den Haufen. Man hat auf einmal mit Kindern zu tun, deren Sprache man nicht spricht und die in den meisten Fällen ein völlig anderes Vorleben hatten, als man selbst. Das, was den Einstieg allerdings unglaublich leicht gemacht hat, ist die Art und Weise, wie ich aufgenommen wurde.

Natürlich ist man von Anfang an die Attraktion schlechthin. Und schon von da an lernte ich etwas kennen, das ich vorher nicht kannte und auch nicht kennen konnte. Wie spielt, spricht und kommt man miteinander aus, wenn man nicht dieselbe Sprache spricht? Es funktioniert irgendwie! Sei es durch Deuten mit Händen und Füßen, durch Übersetzungen oder durch manchmal sehr verwirrende Zeichensprache, die den ganzen Körper mit einbezieht. Man achtet oftmals nicht darauf, was jemand sagt, sondern wie er es sagt: Mimik, Gestik oder Tonlage. Man baut eine Beziehung zu den Kindern auf, zu jedem eine andere, obwohl man noch nie ein Wort miteinander gesprochen hat. Die fremde Sprache ist allerdings auch das, was meine Arbeit im Projekt immer noch sehr einschränkt und schwierig macht. Mit der Zeit lerne ich allerdings immer mehr Schlagwörter, die es doch um Einiges leichter machen.

Im Tageszentrum werden die Kinder vor allem bei den Hausaufgaben betreut. Relativ schnell konnte ich einige Kinder bei einfachsten Mathematikaufgaben unterstützen oder bei Hausaufgaben für das Fach Deutsch. Zur Belustigung aller habe ich aber auch schon rumänische Texte diktiert, von denen ich kein Wort verstand.

Das, was natürlich am Einfachsten ist mit den Kindern, ist das Spielen. Sei es, dass man einfach nur eine Kiste Lego auf dem Tisch ausbreitet oder das, was sich halt so gerade ergibt. Wobei hier das größte Problem darin besteht, dass die Räumlichkeiten sehr eingeschränkt sind, da sich das

komplette Projektleben in nur einem großen Raum abspielt. Das führt dazu, dass man an einem Tisch laute, spielende Kinder hat und am Nebentisch Kinder, die Ruhe brauchen, um ihre Hausaufgaben zu machen. Aber für diesen Fall steht zum Glück der auf der gegenüberliegenden Straßenseite vorhandene Park zur Verfügung.

Von Anfang an allerdings ergaben sich für mich die größten Möglichkeiten in der Arbeit mit den Straßenkindern. Das hat mir am meisten Spaß gemacht, war aber auch ungemein anstrengend. Die Kinder sind in der Mehrzahl auch im Grundschulalter, sie gehen aber nicht zur Schule. Ich versuche, ihnen die wichtigsten Dinge beizubringen wie Schreiben und die Grundrechenarten.

Ein großes Problem ist allerdings, dass die meisten Kinder Schwierigkeiten damit haben, sich über einen längeren Zeitraum auf eine Sache zu konzentrieren. Sie lassen sich sehr schnell ablenken, was dazu führt, dass es nahezu unmöglich ist, mit mehreren Kindern gleichzeitig zu arbeiten. Die meisten brauchen einfach die volle Aufmerksamkeit, worunter dann die anderen leiden und wieder anfangen, unruhig zu werden und somit auch wieder die anderen ablenken. So ist es dann eigentlich immer der beste Weg, sich ein paar "Kiddies" zu schnappen, einige Aufgaben mit ihnen zu machen, und sich danach im Wechsel wieder um die anderen zu kümmern.

Am Anfang hat es mich sehr erschreckt und traurig gemacht zu sehen, dass die meisten dieser Kinder es nie gelernt haben, ein Bild zu malen oder einfach nur zu spielen. Bei ganz vielen Kindern, nicht nur bei den Straßenkindern, ist in ihrer Entwicklung die Kreativität stark auf der Strecke geblieben. In den meisten Fällen wird abgekupfert, oder es wird erst gar nicht versucht, ein Bild zu malen. Bei Einigen hat man das Gefühl, dass das Selbstvertrauen dazu fehlt. Entweder geben sie einem von Anfang an zu verstehen, dass sie es nicht können, oder sie malen drei Striche und geben dann sofort auf, weil es ihnen nicht gefällt. Sitzt man dann allerdings daneben und malt mit, wird man die ganze Zeit gefragt, ob man ihnen ein Haus malen kann, oder sie fragen, ob



Fritjof betreut einen Jungen bei den Hausaufgaben

sie das Bild haben können, das man selber gerade malt. Wenn sie es dann bekommen, laufen sie damit stolz herum und zeigen es. Es geht nicht um das Malen selbst, sondern um das, was am Ende dabei herauskommt.

Was einem nach einiger Zeit außerdem komisch vorkommt, obwohl man selbst kein ausgebildeter Pädagoge ist, ist folgende Sache: Die Straßenkinder, die mit Zahlen noch nichts anfangen können, schreiben seitenweise Zweien, Fünfen oder Achten, bis sie die Zahl schreiben können. Das Problem dabei ist, dass sie meistens überhaupt nichts mit den Zahlen verbinden. Wenn ich ihnen zum Beispiel fünf Stifte hinhalte und frage, wie viele es sind, können sie es nicht beantworten, aber die Zahl "fünf" einwandfrei schreiben. Da versuche ich es dann mit selbst ausgedachten Hilfsmitteln, es den Kindern beizubringen. Und es zeigen sich durchaus Erfolge.

Es gibt so viele Sachen, die man lehrt und gleichzeitig selbst lernt!

## Friedensdienst der Älteren: Dank an Sigmar Petry

”Ende des Jahres möchte ich meine Verantwortlichkeit als Ansprechpartner für den Friedensdienst der Älteren abgeben. Zehn Jahre sind eine gute Zeit gewesen.“ Das teilte Sigmar uns Anfang des Jahres mit und ließ uns damit genügend Zeit, eine Nachfolge für ihn zu suchen.

In der Tat: Zehn Jahre hat Sigmar Petry mit sehr viel Einsatzfreude und großer Zuverlässigkeit diese Aufgabe wahrgenommen. Er hat zahlreiche Telefonate geführt und ebenso viele E-Mails beantwortet, hat Zeitschrifteninterviews gegeben, hat Interessenten und Interessentinnen für den FDÄ persönlich besucht, hat auf Kirchentagen und anderen Veranstaltungen für den FDÄ geworben, hat sich in Brüssel über die Entwicklung des Senior Volunteer Service auf europäischer Ebene informiert, hat Seminare für den Friedensdienst der Älteren organisiert und sich in den **EIRENE**-Gremien, wie Kommissionen und Council, engagiert.

Auf Sigmar Petry trifft das Motto des Friedensdienstes der Älteren ”Tretet aus euren Schuhen“ in besonderem Maße zu. Der Diplomingenieur, Jahrgang 1931, gehörte zu den ersten Freiwilligen des FDÄ und leistete von 1992-1993 einen Dienst in der Arbeit mit Obdachlosen in einem ‘Catholic Worker House’ in San Antonio, Texas. Die Erfahrungen dort haben ihn bewogen, sich nach seiner Rückkehr weiter ehrenamtlich



*Ansprechpartner des FDÄ (v.l.):  
Helge Werther, Christa Schmude und Sigmar Petry*

”in den Dienst nehmen zu lassen“ und andere von der Sinnhaftigkeit eines Freiwilligendienstes auch im fortgeschrittenen Alter zu überzeugen. Es ist der Perspektivenwechsel, der andere Blick auf die Welt, den man, altersunabhängig, durch solch einen Dienst vollziehen kann.

Der Stab wird nun weitergegeben an Helge Werther und Christa Schmude, die

die Ansprechfunktion als Team wahrgenommen werden. Beide haben Mitte der 90er Jahre einen Freiwilligendienst in Frankreich gemacht.

Sigmar Petry sei an dieser Stelle für sein Engagement ganz, ganz herzlich gedankt und die ”beiden Neuen“ ebenso herzlich begrüßt.

Elisabeth Freise

## Musikschule aus Chile zu Gast in Deutschland



Acht Mädchen und Jungen aus den Armenvierteln der Stadt Vina del Mar in Chile kamen zu einer Konzertreise nach Deutschland. Auf Einladung des Deutschen Musikrats musizierten sie sogar gemeinsam mit den Berliner Symphonikern. Die Kinder sind Schüler der Musikschule ‘Escuela Popular’. Durch die Musik erhalten sie Ermutigung und Selbstbewusstsein, um ihr Leben auch unter schwierigen Bedingungen zu meistern.

**EIRENE** unterstützt das Projekt ‘Escuela Popular de Artes’ mit der Entsendung der pädagogischen Leiterin der Schule, Michaela Weyand.

## Neue Gesichter im Empfang

Seit Oktober engagieren sich zwei neue Freiwillige im Sozialen Jahr im Empfang der **EIRENE**-Geschäftsstelle in Neuwied. Das Besondere: Beide kommen aus Osteuropa. Ivan Bakalov reiste aus der bulgarischen Hafenstadt Burgas nach Neuwied. Er ist zum ersten Mal in Deutschland. Nermina Alibasic kommt aus Kalesija in Bosnien (s. S.14).

Herzlich Willkommen!



# Theatergruppe unterstützt EIRENE-Projekte

Alle Aufführungen des Woody Allen Krimis „Old Couple Killer Thriller“ waren ausverkauft. Nach Deckung der Unkosten der Inszenierung im Kulturzentrum der ehemaligen Abtei Rommersdorf in Neuwied blieb für die Theatergruppe 'Inflagranti' eine erkleckliche Summe an Erlösen aus dem Kartenverkauf.

Und auch diesmal wollten die Mitwirkenden das Geld für einen guten Zweck spenden. Sie entschieden sich, das erspielte Geld für die **EIRENE**-Projekte in Afrika einzusetzen. Zusätzlich spendeten bei Sammlungen nach den Aufführungen auch die Zuschauer freigiebig. Insgesamt konnten Regisseurin Ute Hartmann und ihre Mitstreiter an **EIRENE** 2.300 Euro übergeben.

Herzlichen Dank!



*Eine tolle Sache: Die Vertreterinnen der Theatergruppe 'Inflagranti' überreichten 2.300Euro*

Wir suchen für unsere Arbeit im Niger eine/n

## KoordinatorIn

Aufgaben:

- Leitung des Koordinationsbüros in Niamey: Verwaltung, Finanzen, und Organisation
- Betreuung, Abwicklung und Vernetzung der laufenden Entwicklungsprojekte
- Beratung einheimischer Partnerorganisationen
- Leitung des **EIRENE** Teams mit EntwicklungshelferInnen und einheimischen ProjektmitarbeiterInnen
- Repräsentation von **EIRENE** im Niger gegenüber Projektpartnern, Behörden und anderen Organisationen
- Verantwortung für die Umsetzung und Weiterentwicklung des **EIRENE**-Länderkonzeptes
- Kommunikation mit der Internationalen Geschäftsstelle in Neuwied
- Entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit

Qualifikationen:

- Abgeschlossene Berufsausbildung mit entwicklungspolitischem Schwerpunkt oder/und Berufserfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit
- Erfahrung in Verwaltung und Finanzabwicklung
- Erfahrung in Teamarbeit und Personalführung
- Gute Französischkenntnisse
- Afrikaerfahrung

Einsatzort: Niamey, Niger  
 Vertragsbeginn: ab 1. März 2005  
 Vorbereitungszeit: 3-4 Monate  
 Vertragsdauer: 3 Jahre mit Verlängerungsmöglichkeit  
 Leistungen: nach Entwicklungshelfer-Gesetz und **EIRENE**-Richtlinien

Wir suchen MitarbeiterInnen, die sich von den entwicklungspolitischen Zielen von **EIRENE** und unserer gewaltfreien christlichen Einstellung angesprochen fühlen.

Bewerbungen (möglichst nicht als e-mail) bis zum 10.12.2004 an:  
**EIRENE** Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V., z. Hd. v. Ulrike Haag,  
 Postfach 1322, 56503 Neuwied, Deutschland, [www.eirene.org](http://www.eirene.org)

## Für den Frieden stiften

Immer mehr Menschen denken darüber nach, wie sie mit einem Teil ihres Vermögens langfristig und über ihren Tod hinaus einen Beitrag für Gerechtigkeit und Frieden auf der Welt leisten können.

Die **EIRENE**-Stiftung bietet eine solche Möglichkeit. Hier können Interessenten über direkte Zustiftungen oder im Rahmen einer unselbständigen Stiftung unter dem Dach der **EIRENE**-Stiftung nachhaltig Zeichen setzen und helfen, Friedens- und Entwicklungsprojekte auch über den Tod hinaus zu fördern. Denn nur die Erträge des Stiftungskapitals fließen in die Projekte, das Stiftungskapital muss erhalten bleiben, um langfristig helfen zu können.



Sie möchten mehr darüber erfahren?

Gerne schicken wir Ihnen kostenlos unsere Broschüre „Frieden Stiften!“ zu. Zu bestellen bei:  
**EIRENE**, Postfach 1322, 56503 Neuwied.

Oder rufen Sie uns einfach an (Herr Oelerich 02631/8379-17). Wir beraten Sie gerne.

Informationen über die **EIRENE**-Stiftung erhalten Sie auch im Internet unter:  
[www.eirene.org/foedern/stiftung/](http://www.eirene.org/foedern/stiftung/).





Erfolg: Neuwieder Fußballweltmeisterschaft



Kunst aus Afrika in Neuwied



Pfadfinder in Neuwied sammeln für Afrika

## EIRENE im Aktionsmonat September aktiv

Insgesamt 21 Organisationen, darunter auch **EIRENE**, haben sich in diesem Jahr in der Kampagne **GEMEINSAM FÜR AFRIKA** zusammengeschlossen, um auf die Probleme und Perspektiven des afrikanischen Kontinents hinzuweisen. Die Kampagne wird in diesem Jahr vom Rockmusiker Wolfgang Niedecken und der Tagesthemenmoderatorin Anne Will unterstützt.

Ein Bewusstsein in der Bevölkerung für die Lebenssituation der Menschen in Afrika zu schaffen und eine Sensibilisierung für deren Probleme zu ermöglichen, das war auch das zentrale Anliegen der lokalen Aktivitäten in Neuwied, die von **EIRENE** durchgeführt wurden. Neben einer Ausstellung des mosambikanischen Künstlers Belarmino Barros in der Neuwieder Sparkasse und einer Informationsveranstaltung mit dem Journalisten Martin Zint über die Problematik der Erdölproduktion im westafrikanischen Land Tschad stießen zwei weitere Aktionen auf besonders positive Resonanz.

Die „1. Neuwieder Fußballweltmeisterschaft“ mit einer Beteiligung von insgesamt zehn Mannschaften, darunter aus Nigeria, aus dem Kongo, aus Kurdistan, dem Kosovo, zwei Teams aus Algerien, eine deutsche Mannschaft und die Endspielteilnehmer Togo und Tunesien, war ein riesiger Erfolg. „Wir haben ein wunderbares interkulturelles Fest gefeiert und eine tolle Begegnung unterschiedlicher Nationalitäten erlebt“, zeigte sich Ingrid Unkelbach vom mitveranstaltenden Diakonischen Werk in Neuwied begeistert von der Veranstaltung. Das Turnier, das übrigens von der Mannschaft aus Togo gewonnen wurde, hatte eine wunderbare Begegnung der Kulturen ermöglicht.

Schließlich führte **EIRENE** mit Abschluss des Aktionsmonats eine Spendensammelaktion in Neuwied durch, an der sich auch eine Jugendgruppe der örtlichen Pfadfinderschaft Skt. Georg (DPSG) beteiligte. Erfreuliches Ergebnis dieses Einsatzes: Über 1.500 Euro wurden über die Sammeldosen zusammen getragen. Interessant aber auch die Erfahrungen der jungen Pfadfinder, die sie beim Sammeln machen konnten und die deutlich machen, wie wichtig eine Kampagne wie **GEMEINSAM FÜR AFRIKA** ist. Denn nicht alle Angesprochenen reagierten positiv auf die Sammelbemühungen. Die PfadfinderInnen trugen folgende Reaktionen zusammen:

- „Ich spende nicht für Neger!“
- „Ich spende nicht für Menschen, ich spende nur für Tiere!“
- „Wenn du mir noch ein Mal den Tag versaust, schlag' ich dir eine!“
- „Frag' mal den Schröder, der uns immer die Rente kürzt!“
- „Sammelt für Deutschland!“
- „Sammelt für mich!“

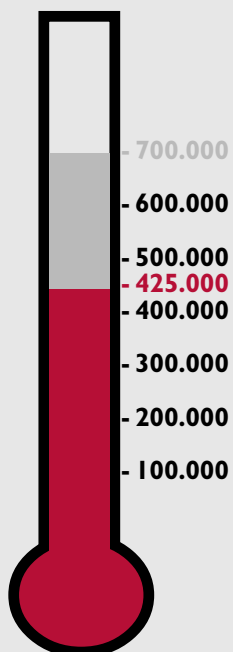
Ein afrikanischer Mitbürger reagierte mit einem Lächeln im Gesicht: „Ich komme aus Afrika. Ich nehme das Geld gerne mit!“

Wir danken allen Helferinnen und Helfern, insbesondere aber den Spenderinnen und Spendern, die unsere Arbeit in Afrika insgesamt mit über 40.000 Euro unterstützt haben.

**Herzlichen Dank!**

## Spendenbarometer

Herbst 2004



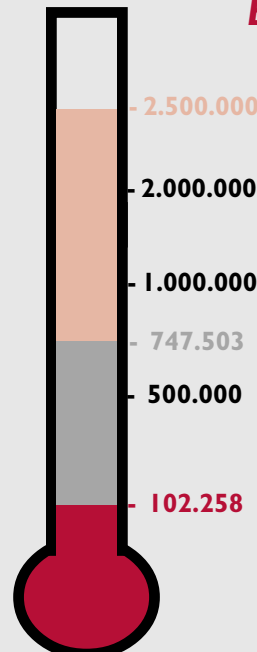
Mit Spendeneinnahmen von knapp über 425.000,- Euro bis Ende Oktober liegen wir etwas über den Eingängen des Vorjahres.

Wir bitten unsere UnterstützerInnen zu Weihnachten um eine großzügige Spende für unsere Friedensarbeit, um unser Jahresziel erreichen zu können.

**Herzlichen Dank allen unseren Spenderinnen und Spendern!**

## Stiftungsbarometer

EIRENE-Stiftung



Das Stiftungskapital beträgt zum 31.07.2004 nun 747.503 Euro. Sollten Sie Interesse an einer Zustiftung haben, senden wir Ihnen gerne die Stiftungsbroschüre **Frieden stiften** zu.



**Ihre Spende ermöglicht unsere Arbeit!**

Ihre Spenden sind steuerlich absetzbar.

Das DZI-Spendensiegel ist Zeichen sorgfältig geprüfter Seriosität und Spendenwürdigkeit.

Es wurde **EIRENE** erstmals im Mai 1995 zuerkannt und seither jährlich erneuert.

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI



Bank für Kirche und Diakonie (KD-Bank)  
BLZ 350 601 90  
Konto-Nr. 1011380014